

Lieber Gemeindemitglieder, sehr geehrte Anwesende,

bevor wir mit der heutigen feierlichen ersten Preisverleihung des Emil-L.-Fackenheim-Preises beginnen, erlaube ich mir, einige Worte über die Gründe und die Geschichte des Entstehens dieses Preises zu sagen.

Es ist leider kein Geheimnis, dass das Toleranzniveau gegenüber den Juden in den letzten Jahren stark gesunken ist. Diese Tendenz ist nicht nur in Halle bzw. in Sachsen-Anhalt, sondern überall in Europa und in der ganzen Welt zu beobachten. Wenn noch vor einigen Jahren der Antisemitismus nur in Verbindung mit den neonazistischen Parteien bzw. mit dem rechten Spektrum gebracht wurde, ist es heute auch für die Linken und für die politische Mitte salonfähig geworden, über die Kritik an der israelischen Politik unauffällig die Grenzen zum offensichtlichen Antisemitismus zu überqueren.

Die andere sehr gefährliche Tendenz ist, das Wort „Holocaust“ zu vereinheitlichen und zu universalisieren. Alles, was in der Gesellschaft an Negativem geschieht, wird von manchen Menschen, manchmal auch ohne böse Absicht, als Holocaust genannt. Es gab sogar schon solche Vergleiche bei den Tierschützern wegen der Tiermisshandlungen. Es gab aber auch schon einen viel gefährlicheren Vergleich mit der heutigen Situation in Israel. Der Israelischen Armee werden Holocaust-Methoden vorgeworfen.

Einen solchen Vergleich musste ich schon einmal persönlich während einer Veranstaltung des ökumenischen Kirchenkreises in Halle erleben. Ein Pfarrer hatte vorgeschlagen, zur Gedenkveranstaltung am 9. November nicht nur an die jüdischen Opfer des Holocausts des Zweiten Weltkrieges zu erinnern, sondern auch an die heutigen palästinensischen „Holocaustopfer“. Was noch schlimmer war, ist, dass nur ich und der Pfarrer der Studentengemeinde dagegen protestierten!

Wie sollte ich reagieren?

In erster Gemütsregung wollte ich die Sitzung einfach verlassen. Damit hätte ich jedoch gar nichts erreicht. Später, als ich über diesen Zwischenfall im Repräsentantenausschuss der Jüdischen Gemeinde berichtete, kamen wir zu dem Grundgedanken, einen Preis für Toleranz und Verständnis zu gründen. Wir haben uns mit Herrn Prof. Rabbiner Fackenheim, seligen Angedenkens, in Verbindung gesetzt, ihm den Entwurf der Ehrungsordnung zugesandt und um Erlaubnis gebeten, den Preis in seinem Namen zu verleihen. Emil L. Fackenheim erklärte sich damit einverstanden. Leider G'ttes, kann der berühmteste Sohn der Jüdischen Gemeinde zu Halle (Saale) heute an der ersten Preisverleihung nicht mehr teilnehmen.

Wir betrachten die heutige Veranstaltung nicht nur als große und hochverdiente Würdigung der Preisträger, sondern auch als unsere, leider in Memoriam zum Ausdruck gebrachte, Hochschätzung des Namens von Herrn Rabbiner Fackenheim, sichrono liwracha, möge sein Name uns zum Segen werden.

Das theoretische Verständnis der Probleme des Christentums mit dem Holocaust ging und geht in einige Richtungen. Eine von ihnen ist die Anerkennung der moralisch-politischen Verantwortung der christlichen Kirchen für den Holocaust. Im berühmten Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils aus dem Jahre 1965 über die Beziehung der Katholischen Kirche zu den Juden heißt es, wenn auch noch ziemlich verschwommen und unbestimmt: „... die Kirche, die jede unmenschliche Verfolgung verurteilt, die des mit den Juden gemeinsamen geistigen Erbes gedenkt und die nicht von politischen Meinungen sondern von der geistigen Liebe des Evangeliums geleitet wird, bedauert den Hass, die Verfolgung und alle Erscheinungen des Antisemitismus, die niemals und durch niemanden gegen die Juden hätten gerichtet werden sollen.“

Aber bereits im Jahre 1980 im „Beschluss über die Erneuerung der Beziehung zwischen den Christen und den Juden“, der von der Synode der deutschen Protestanten gefasst wurde, wird von der eigenen Verantwortung der Kirche gesprochen, davon, dass nach Hitlers Machtergreifung sowohl die katholische als auch die protestantischen Kirchen zum Schutze der Juden hätten auftreten können, dies jedoch nicht getan hatten.

Die andere Richtung der kritischen Analyse der christlichen Geschichte ist die Erforschung des kirchlichen Antijudaismus als eine der Quellen des gegenwärtigen rassistischen Antisemitismus. Nach dem Holocaust fängt man erneut an, sich die Fakten der Jahrhunderte lang währenden Feindschaft des Christentums und Judentums anzuschauen. Zum Beispiel die Richtlinien des IV. Laterankonzils von 1215 im Bezug auf die Lebensweise, die von den Juden inmitten der christlichen Gesellschaft einzuhalten war, zeigten sich mit den nazistischen Rassengesetzen für Juden vergleichbar. Das Konzil hatte sogar bestimmt, dass die Juden Unterscheidungszeichen an der Kleidung tragen müssen, wie etwa Aussätzige oder Prostituierte. Es ist unschwer

die Ähnlichkeit zu der Anordnung vom 1. September 1941 zu bemerken, nach der alle Juden den gelben sechszackigen Stern auf ihre Kleidung annähen mussten.

Der Historiker der Katastrophe, Raoul Hillberg, sieht in seiner fundamentalen Arbeit „Die Vernichtung der europäischen Juden“ die „Endlösung der Judenfrage“ als Kontinuität der christlichen Judenverfolgung.

Er greift drei Typen der antijüdischen Politik heraus, die aufeinander folgten, seit das Christentum im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zur Staatsreligion im Römischen Reich wurde: Bekehrung zum Christentum, Vertreibung (darunter ins Ghetto) und Vernichtung. Hillberg schreibt: „Die christlichen Missionare erzählten uns (Juden), genau genommen, folgendes: ihr habt kein Recht als Juden unter uns zu leben. Die ihnen als Ablösung folgenden weltlichen Herrscher verkündeten: ihr habt kein Recht unter uns zu leben. Zuletzt haben die deutschen Nazis beschlossen: ihr habt kein Recht überhaupt zu leben... folglich haben die Nazis die Vergangenheit nicht verworfen, sie basierten auf ihr. Nicht sie haben diesen Prozess begonnen – sie haben ihn lediglich vollendet.“

Auf dieser Stufe erst beginnen christliche Theologen über das Thema „der Antijudaismus im Neuen Testament“ nachzudenken. Es ist ausreichend daran zu erinnern, dass am Anfang der christlichen Kirche das Bestreben war, zu einem „neuen Israel“, zu einem „neuen Volk Gottes“ zu werden. Nach diesem Konzept sollte das alte Israel, sowie das ganze jüdische Volk, in der Vergangenheit bleiben, und das Testament, die Vereinbarung Gottes mit ihm, sollte zum „Alten Testament“ werden. Hier verbirgt sich eine gefährliche Ladung von Antisemitismus, der in der Geschichte der Kirche völlig verwirklicht wurde. Sogar derart aufgeklärte und humane Denker wie Solowjow oder Berdjajew sahen die einzige Lösung der Judenfrage in der Bekehrung des jüdischen Volkes zum Christentum.

Im Jahre 1938 schrieb Berdjajew seinen berühmten Artikel „Christentum und Antisemitismus“, in dem er versucht hatte, eine christliche Antwort auf den rassistischen Antisemitismus der deutschen Nazis zu geben. Der Artikel ist voll von edelmütigen Aufrufen und Losungen, gibt jedoch die für die damalige Zeit traditionellen Vorstellungen vom Judentum als seine Rolle erfüllte Religion wieder. Das einzig Neue, wozu Berdjajew aufruft, ist die Freiwilligkeit der Bekehrung der Juden zum Christentum und das Nicht-erwünscht-sein der Pogrome bei der Ablehnung der Juden sich zu bekehren.

Nach dem Holocaust wurde die Veränderung der Beziehungen der christlichen Kirche zu den Juden und zum Judentum zum „kategorischen Imperativ“. Das ist, zweifelsohne, eine ungewöhnliche Aufgabe. Emil Fackenheim schreibt: „Für das kirchliche Christentum ist es am leichtesten, die früheren Anschuldigungen des Gottesmordes abzuwerfen; schwerer ist es, die Wurzeln des Antisemitismus im Neuen Testament zu sehen, das schwerste ist aber, den Fakt anzuerkennen, dass die Juden und der jüdische Glaube immer noch leben. Das Aufrechterhalten des Judentums nach dem Erscheinen des Christentums zeigte sich für die Theologen als ein unangenehmer Umstand - sie begannen das Judentum als etwas Vorsintflutliches, Anachronistisches, als einen Schatten wahrzunehmen. Es ist nicht leicht zuzugeben, dass sowohl die Juden als auch der jüdische Glaube durch die ganze Ära des Christentums ungebrochen hindurchgegangen sind.“

Die Rede ist natürlich nicht von einer chirurgischen Heilung eines „kranken“ Christentums, auch nicht von einer Anerkennung des christlichen Glaubens als etwas Fehlerhaftes, das mehr als unfähig wäre, den Menschen aufzurichten. Nein, die Rede ist von einer neuen Orientierung in der Welt, die sich nach dem Holocaust radikal verändert hat.

Vom Neuen Testament gibt es einen Übergang zu einer ganz tiefen Schicht – zum Sinnzentrum des Christentums – zur christlichen Lehre von Jesus aus Nazaret als Messias / Christus und Gottessohn. Das Nachdenken zeitgenössischer Theologen über diese Fragen brachte einige von ihnen zu der Überzeugung, dass das Sinnzentrum der christlichen Dogmatik nach Auschwitz anders aussehen muss.

Um die Tiefe dieser Probleme zu verstehen, werden wir einige der Fragen, die von Emil Fackenheim in der oben erwähnten Arbeit gestellt wurden, untersuchen. Die erste von ihnen lautet wie folgt: „Wo wäre denn Jesus aus Nazaret, wenn Er sich in von den Nazis okkupiertem Europa gezeigt hätte?“ Wenn Er derjenige wäre, für den Er gehalten wird, wäre Er aus eigenem Willen nach Auschwitz oder Treblinka gegangen, selbst wenn Er ein „Arier“ wäre, wie die nazistisch-christliche Propaganda behauptete. Und wenn Er sich nicht aus eigenem Willen dorthin begeben hätte, hätten sie Ihn in einen Viehwaggon hineingetrieben und Ihn dorthin gegen Seinen Willen hingebacht, weil Er kein Arier, sondern ein Jude war. Jesus, der nach Auschwitz aus eigenem Willen geht, deckt auf, wie rar, wenig an Zahl Seine Schüler in den Zeiten großer

Heimsuchungen sind. Jesus, der gegen Seinen Willen nach Auschwitz gebracht wurde, legt eine noch schrecklichere Wahrheit offen: gäbe es keine Judenphobie im Christentum selbst, wäre Auschwitz im Herzen des christlichen Europa unmöglich gewesen.

In Auschwitz und anderen Konzentrationslagern verwandelten sich freie Menschen in Gerippe, in lebendige Leichen. Einer der Überlebenden der Hölle im KZ schreibt: „Ihr Leben ist kurz, ihre Zahl aber ist endlos. Sie, die Gerippe, die lebendigen Leichen, bilden das Knochengerüst des Lagers, jene Masse von Menschen, die schweigend marschiert und arbeitet, in der bereits der Funke G“ttes erloschen ist und die zu sehr verwüstet ist, um wirklich zu leiden...“.

Emil Fackenheim stellt folgende Frage: „Könnte Jesus aus Nazaret zu einem Gerippe werden?“ Wenn ja, hieße es denn nicht, dass die Nazis über die Opfer, über den Vater und den Sohn, ja gar über die Frohe Botschaft selbst spöttisch lachen? („Wo ist denn dein G“tt jetzt?“). Und wenn nicht, wenn der menschengewordene Sohn G“ttes unantastbar ist und ihn deshalb von den Opfern eine Kluft trennt, bedeutete es nicht, dass der Vater und der Sohn zusammen mit den Nazis lachen?

Der katholische Theologe Johann Baptist Metz schreibt: „Ich stelle meinen Studenten ein an sich einfaches, jedoch überaus hartes Kriterium für die Bewertung der Theologiesysteme auf: Fragen Sie sich, ob die Theologie, die Sie studieren, vor und nach Auschwitz gleich bleiben konnte? Wenn ja – halten Sie sich von ihr fern!“

Das 20. Jahrhundert brachte in die seit Jahrhunderten bestehende Welt der Ideen viel Neues. Zu offensichtlichen Wahrheiten wurden Gedanken, die früher von unbedeutenden Minderheiten geteilt wurden. Und umgekehrt wurde unmöglich zu wiederholen, was früher als allgemeingültig angenommen wurde.

Das Gedenken einer grausamen Zeit soll uns alle davon warnen, die Zeichen der Zeit nicht sehen zu wollen. Denn von unserer Toleranzgesinnung und unserem Engagement für eine friedfertige Gesellschaft hängt unsere Zukunft ab.